

Stefan Zweigs internationale Netzwerke, das Projekt einer *Bibliotheca Mundi* und sein Konzept der Weltliteratur

VON ARTURO LARCATI

1. Stefan Zweigs Weltbürgertum und seine internationalen Netzwerke

Als sich Klaus Mann in einem unveröffentlicht gebliebenen Aufsatz mit dem Titel *Stefan Zweig. Portrait eines Pazifisten* (1937) erklären will, warum der Autor der *Sternstunden* zum meistübersetzten deutschsprachigen Autor seiner Zeit avancieren konnte, nennt er zuerst zwei literarische Qualitäten seiner Texte: zum einen »seine erstaunliche Begabung dafür, jeden biographischen oder erzählerischen Stoff, mit dem er sich abgibt, dramatisch zu pointieren, die »spannenden« Momente herauszuarbeiten, jede tote Stelle mit höchster Geschicklichkeit zu vermeiden«, und zum anderen die typisch österreichische bzw. wienersische erotische Atmosphäre seiner Werke. (KM M 310) Dem fügt er dann ein drittes nichtliterarisches, »geheimnisvolles« Moment hinzu: »Der Oesterreicher Stefan Zweig bringt der Welt, bringt allem Menschlichen eine besondere Sympathie, ein besonders leidenschaftlich interessiertes Wohlwollen entgegen – und diese Sympathie, dieses Wohlwollen werden erwidert.« Zweigs Weltoffenheit, die für die weltweite Wirkung seiner Werke verantwortlich sei, steht für Klaus Mann in einem direkten Zusammenhang mit seiner Herkunft:

Stefan Zweig ist Weltbürger – und er ist es gerade, indem er Oesterreicher bleibt. Denn Wien ist die Stadt, in der die meisten europäischen Eigenschaften zueinander finden. Dort begegnet sich das germanische Element nicht nur mit dem slawischen, das von Prag und vom Balkan her einwirkt; es kommt eine ausgesprochen französische Nuance hinzu – Wien ist die deutsch sprechende Stadt, deren ganze Zivilisation am meisten an die Parisische erinnert –, und eine italienische Nuance – leicht zu erklären durch die alten Beziehungen Wiens zu Venedig, Mailand, Genua –, und sogar eine spanische. (Man vergesse nicht, dass die Habsburger nicht nur in Wien regiert haben, sondern

auch in Madrid, und dass das Wiener Hofzeremoniell dem spanischen sehr angeglichen war. (Ebd.)

Aufgrund seiner mehrsprachigen und kosmopolitischen Erziehung, seiner Sozialisation in einer multiethnischen und multikulturellen Großstadt wie Wien, aber auch aufgrund seiner jüdischen Wurzeln und seiner vielen Reisen ins Ausland ist Zweig von Anfang an gewohnt, literarisch über die Grenzen Österreichs hinauszublicken. Seine ersten lyrischen Versuche, seine Übersetzungen aus dem Französischen (Baudelaire, Verhaeren, Rolland), seine Tätigkeit als Herausgeber der Gedichte von Baudelaire, Desbordes-Valmore, Rimbaud und anderen Autoren sind offensichtliche Beweise seiner Bewunderung für die französische Literatur und für die europäischen Literaturen im Allgemeinen.

Ein zentraler Aspekt von Zweigs Interesse für andere Kulturen und seiner ausgesprochenen Weltoffenheit offenbart sich in der systematischen Tendenz, Freundschaften im Ausland zu knüpfen und internationale Netzwerke aufzubauen. Sein Erfolg als »Genie der Freundschaft« (Jules Romains) und als Networker prägt sein Bild bis heute. Als junger Schriftsteller wird Stefan Zweig etwa in die Künstlerkreise des Belgiers Émile Verhaeren und des Franzosen Romain Rolland miteinbezogen, die er als seine Mentoren betrachtet und denen er »dienen« möchte. In Italien lernt er den römischen Dichterkreis um Giovanni Cena und Sibilla Aleramo kennen, die so wie er mit der schwedischen Reformerin und Schriftstellerin Ellen Key befreundet sind. Im Rückblick stellt Zweig über die Jugendjahre fest:

Ich sehe uns selbst von damals, junge Menschen aus allen Nationen, Deutsche, Skandinavien, Engländer, Italiener, Dichter, Kunsthistoriker, Maler, Musiker, Menschen aus den verschiedensten Klassen, Ständen und Völkern in heiterer Gemeinsamkeit Florenz und Rom durchstreifend, einer den anderen fördernd durch Leidenschaft und Begeisterung. Und in jenen Tagen (und manchen in Paris) haben wir von damals eine Art inniger Kameradschaft gelernt, wie sie das Leben in der Enge des Vaterlandes nie zu geben vermag[.] (Zweig 2004, 238–239)

Während des Ersten Weltkrieges plant Stefan Zweig zusammen mit Romain Rolland, ein internationales Parlament der Schriftsteller zu gründen, das als moralische Institution und als Korrektivinstanz zu den Entscheidungen der Politiker

konzipiert ist und das aus prominenten Vertretern der kriegsführenden Nationen (darunter Rolland, Croce, Hauptmann) besteht. Als er im November 1917 in die Schweiz zieht, schließt er sich pazifistischen Kreisen an, die von Zürich aus agieren. In den Salzburger Jahren, als Zweig seinen internationalen Ruhm begründet, weitet er seine Kontakte mit Schriftstellern, Künstlern und Intellektuellen aus vielen Ländern noch mehr aus, die er gerne in seiner »Villa Europa« empfängt. Von Anfang an nutzt Stefan Zweig seine Kontakte zu Zeitungs- und Zeitschriftenredakteuren sowie zu Verlegern, um junge bzw. nicht arrivierte Schriftstellerkollegen zu fördern.

Nach Hitlers Machtergreifung setzt sich Zweig für die vom Nationalsozialismus verbotenen AutorInnen ein, die mit dem Verbot ihrer Bücher ihre Existenzgrundlage verloren haben. Er stellt ihnen seine exzellenten Beziehungen zu Exilverlagen, zu Verlagshäusern in Großbritannien und Amerika sowie zur Filmbranche in Hollywood zur Verfügung. Seine Kontakte zu Diplomaten erweisen sich bei der Beschaffung von Reisevisa oftmals als sehr nützlich. Wenn Stefan Zweig sein Vorbild Erasmus von Rotterdam als Gründer einer *republique des lettres* feiert, welche die Humanisten verschiedener Nationen dank der gemeinsamen lateinischen Sprache vereint und die Werte von geistiger Unabhängigkeit und Toleranz verteidigt, dann skizziert er nicht nur die Utopie eines zukünftigen »Europas des Geistes«, sondern er reflektiert auch seine eigene Arbeit als Katalysator von internationalen Freundschaften und Netzwerken, die in den Exiljahren immer mehr im Dienste der Solidarität mit den verfolgten AutorInnen und des Antifaschismus stehen sollten. Trotzdem sieht sich Stefan Zweig innerhalb der Emigrantenkreise oft mit dem Vorwurf konfrontiert, sich nicht aktiv genug am Kampf gegen Hitler zu beteiligen, und erst mit der Veröffentlichung der Castelliobiographie stellt er sich mit den meisten VertreterInnen der »vertriebenen Vernunft« auf eine Linie. Nach seinem Freitod 1942 wird seine prominente Rolle als Hitler- und Mussolinigegner unter anderen von Lavinia Mazzucchetti gewürdigt. Die Freundin und Übersetzerin unterstreicht seinen entscheidenden Beitrag zum antifaschistischen Netzwerk der »anderen Achse«, deren RepräsentantInnen sich als Opponenten der Achse Rom-Berlin verstanden und sich für die Zirkulation von verbotenen Büchern in Italien einsetzten.

2. Nationale und europäische Literatur

Es ist nicht zu bestreiten, dass die Offenheit für andere Literaturen und die Orientierung an den großen Vorbildern der europäischen Kulturnationen für Zweig

die Bereitschaft impliziert, Literatur (die eigene und die der anderen) in größeren Zusammenhängen zu sehen. Das geht für ihn mit dem Kampf gegen die nationalistische Literatur unmittelbar einher. In den Augen des jungen Stefan Zweig verkörpert kein Autor besser den nationalistischen Geist als Gabriele D'Annunzio. Obwohl Zweig den Italiener als raffinierten Dichter und Sprachkünstler bewundert, hat er kein Verständnis für das politische Engagement des *poeta vates*, für die antiösterreichischen Töne seiner Stellungnahmen und für seine Unterstützung der imperialistischen Ambitionen Italiens im Vorfeld des Ersten Weltkrieges. In seiner Rezension des Dramas *Das Schiff* (1908) kritisiert Zweig daher D'Annunzio als nationalistischen Autor und sein Stück als Werkzeug der politischen Propaganda. Mit seiner Verherrlichung Venedigs lanciert D'Annunzio in diesem Drama einen Appell an Italien und an die Italiener, die Suprematie im Adria-Raum wie zur Zeit der venezianischen Republik zurückzugewinnen. Das kann Zweig nicht gefallen, der als Österreicher Italiens Ansprüche auf das Trentino und auf Triest mit Unbehagen betrachtet. Um die schon 1908 drohende Gefahr eines Krieges abzuwenden, unterstützt Zweig gemeinsam mit seinem Freund Giovanni Cena eine Reihe von Initiativen auf italienischer und österreichischer Seite, welche den Irredentismus von D'Annunzio als nicht repräsentativ für die Haltung des italienischen Volkes darstellen und die Freundschaft zwischen Italien und Österreich fördern sollten. (Vgl. Larcati 2019)

Seine Polemik gegen den Nationalismus eines D'Annunzio setzt Zweig in seinem 1908 entstandenen Aufsatz mit dem Titel *Vom neuen Italien* fort, in dem er Giovanni Cena, Sibilla Aleramo und Francesco Cini als die repräsentativen Vertreter der neuen Schriftstellergeneration würdigt und ihre bis dahin bekanntesten Werke rezensiert. (Vgl. Zweig 1908) Dabei verzichtet er darauf, D'Annunzios österreichfeindliche Haltung direkt anzusprechen. Stattdessen preist er jene neue Schriftstellergeneration an, die sich nicht vom Ausland abgewendet hat und keine Zugeständnisse an den Patriotismus eines D'Annunzio macht. Die Texte von Cena, Aleramo und Cini haben in seinen Augen europäischen Atem, sie gehen über die enge heimatliche Welt sowie über den Provinzialismus, d. h. über die sizilianischen Bauerngeschichten eines Giovanni Verga, hinaus. Zweig fordert die österreichischen LeserInnen emphatisch dazu auf, diesen Schriftstellern die Hand zu reichen.

Der Grund für Zweigs Bewunderung für die drei genannten AutorInnen – die mit Ausnahme der Verfasserin von *Una donna* (*Eine Frau*) heute längst vergessen sind – liegt in der thematisch universalen Ausrichtung ihrer Texte. Die behan-

delten Themen – wie die Tragik des Lebens, die Industrialisierung und nicht zuletzt die Emanzipation der Frau – seien nicht national, sondern global: »Der Himmel in Mailand ist wie in Lyon oder in Paris«, heißt es mit Blick auf Giovanni Cenass Roman *Mahnungen*. (Ebd., 32) Zweig meint hier den durch die Industrialisierung der Großstädte verschmutzten Himmel, der gleichermaßen in Italien, in Frankreich oder England zu finden, d. h. überall gleich verschmutzt sei. Das Gleiche gilt für die sogenannte »Frauenfrage«, wie Zweig in seinem Kommentar zu Aleramos Roman *Eine Frau* behauptet: »Aber auch die Frau ist in Italien lebendig geworden, ist nicht mehr die träge, trügerische, tändelnde von ehemals, die ungebildete, verachtete Sklavin des Mannes und der Liebe, sondern die Frauenbewegung hat hier rasch ihren Anfang gefunden.« (Ebd., 33) Die negativen Seiten der Industrialisierung und die Emanzipation der Frau seien zwar Themen der italienischen Literatur, aber sie könnten genauso gut die anderen europäischen Länder interessieren; ja, sie könnten sogar weltweit relevant werden. Zweig nennt die »Offenheit« der von ihm besprochenen Werke »Echo« bzw. »Vorklang«. (Ebd.)

Der Grund, warum man die Italiener lesen sollte, liegt für Zweig darin, dass diese mit ihren Werken auf globale Herausforderungen antworten, wie es die ungeschminkte Beschreibung der Industrielwelt oder der Lage der Frauen zeige. Zweig argumentiert hier mit Begriffen, die man heute unter »Transnationalismus« und »Globalismus« subsumieren würde. Er schätzt die beste italienische Literatur, weil sie »transnational« sei – ein Begriff, den er nicht zufällig in seinem Essay mehrmals wiederholt –, weil sie sich über alle Länder verbreite, weil sie überall verstanden werden könne, weil sie keinen Patriotismus im Sinne D'Annunzios kultiviere. In einem Brief von 1921 an die junge Triestinerin Elsa Krückel, die ihm seine ersten Gedichtversuche geschickt hatte, verallgemeinert Zweig diese Erkenntnis und behauptet: »[A]lles Wirken [von Literatur und Kunst] ist für mich nur dann wirklich, wenn es über die nationalen Grenzen hinaus ausstrahlt.« (Michaelles 201, 44) Dieser Vorstellung wird Stefan Zweig sein Leben lang treu bleiben.

3. Das Projekt einer *Bibliotheca Mundi*

Das zehn Jahre später, also 1918, entstandene Projekt der *Bibliotheca Mundi* geht von den gleichen Voraussetzungen aus wie die beiden Italien-Essays: Es ist vom Kampf gegen den Nationalismus und vom Wunsch nach Völkerverständigung getragen. Noch mitten im Krieg hatte Zweig in der mythisierenden Erzählung *Der Turm von Babel* (1916) den Kontrast von Nationalismus und universalen

Gemeinschaft thematisiert. Der Traum einer universellen Gemeinschaft und einer allgemeinen Verständigung sei von einem neidischen und grausamen Gott zweimal zerstört worden – einem Gott, der das Ergebnis der gemeinsamen Anstrengungen, den Turm zu Babel, zweimal zu Fall gebracht habe. Trotzdem dürfe die Menschheit nicht aufhören, so der Schluss der Erzählung, an dem Turm zu bauen und an diese Utopie zu glauben. Die in der Erzählung skizzierte Vision einer universalen Völkerverständigung versucht Zweig zwei Jahre später durch das Projekt der *Bibliotheca Mundi* in die Praxis umzusetzen, durch eine Edition von repräsentativen Werken der Weltliteratur in den Originalsprachen beim Insel Verlag.

Nachdem Zweig 1917 seine patriotische Phase überwunden und die Causa des Pazifismus zu seiner Mission gemacht hat, wird die *Bibliotheca Mundi* zu seinem wichtigsten Projekt. Er glaubt, dadurch einen besseren Beitrag zum Pazifismus leisten zu können als durch die Aktivitäten in einem der vielen pazifistischen Vereine, die in dieser Zeit entstehen. So bewahrt Zweig trotz Sympathien eine gewisse Distanz zu all diesen, meist in der Schweiz entstandenen Bewegungen (etwa der *Clarté*) und konzentriert seine Anstrengungen auf dieses Projekt. In der Ankündigung des Unternehmens an Romain Rolland am 23. März 1919 präzisiert Zweig, dass die geplante Edition, »ohne Reklame, ohne Politik unserem Ideal der weltweiten Brüderlichkeit dienen würde«. (Rolland/Zweig 1987, 443) Mit der *Bibliotheca* will sich Zweig von der Politik und den Zeitungen abwenden, weil er darin den Inbegriff jenes Geistes sieht, der zum Krieg geführt hat.

Wie sollte die *Bibliotheca Mundi* konkret aussehen? Dem Verleger Anton Kippenberg erklärt er am 16. März 1919 seinen Plan mit folgenden Worten: »Es sollen Ausgaben wie Anthologien, Konzentrationen von Dichtern, Briefsammlungen darunter sein von solcher Qualität, daß sie auch die französischen Ausgaben schlagen und vorbildlich werden.« (BW SZ/AK) Interessanterweise bleibt Zweig in der Wahl der Metaphorik für die Beschreibung des Projekts vielfach noch an den martialisch-nationalistischen Jargon gebunden, also gerade an jenen Geist, den er mit seinem Projekt überwinden möchte: »Frankreich schlagen«, »Wir in Deutschland«. Er bezeichnet sich als »Feldherren« der Kunst-Internationale, er spricht vom »Generalstab« der Internationale. (Ebd.)

In der entscheidenden Frage des Kanons unterscheidet Zweig mit Blick auf das Zielpublikum der deutschsprachigen LeserInnen zwischen einer toten und einer lebendigen Klassik: »Man muss eben das Gefühl [dafür] haben«, schreibt er, »was uns in Deutschland lebendig ist, und sich nicht an klassische Begriffe halten; Corneille, Bossuet, Milton, Voltaire haben keine wahrhafte Lebendigkeit für

Europa, so wenig wie etwa Lessing und Klopstock. Ich will einen hohen, ganz neuen europäischen Pegel der Bedeutung nehmen: die universale Lebendigkeit.« (Ebd.) Über die Aktualität und die Universalität des einen oder anderen Klassikers wird im Briefwechsel mit Kippenberg mehrmals gestritten. Zweig und sein Verleger sind sich einige Male nicht darüber einig, wer in die *Bibliotheca* aufgenommen werden darf und wer nicht. Auch ist aus heutiger Sicht beispielsweise erstaunlich, dass ein jüdischer Autor nach dem Ersten Weltkrieg einen Klassiker der Toleranzliteratur wie Lessing für »nicht lebendig« hält.

Ende 1920 erscheinen die ersten Bände, darunter auch Baudelaires *Fleurs du mal*. Die *Bibliotheca* besteht aus mehreren Reihen: Die *Libri librorum* auf Dünndruck-Papier sollen Klassiker von Homer bis Dante bringen, die preisgünstigere Reihe *Pandora* hingegen kündigt im Programm politische Schriften an, etwa von Benjamin Franklin, aber auch die hebräische *Haggadah*, Luther, Jakob Böhme und sogar Schuberts *Winterreise*. Wie man sieht, arbeitet Zweig mit einem emphatischen Bildungsbegriff, der mehrere Grenzüberschreitungen vorsieht: Es soll durch die »Weltbibliothek« eine Art Gesamtkunstwerk entstehen, in dem Werke der Literatur, aber auch der Philosophie und der Musik ihren Platz haben; darüber hinaus sollte die außereuropäische Literatur und Kultur nicht ausgeschlossen werden. Das Erbe von Goethes Begriff der Weltliteratur ist deutlich zu erkennen, der Einfluss der romantischen Universalpoesie jedoch nicht auszuschließen.

Trotz des großen Engagements von Stefan Zweig wird die *Bibliotheca Mundi* zum größten finanziellen Flop des Insel Verlages in dieser Zeit. Nur ein Teil der geplanten Werke von Musset, Spinoza und Cervantes oder der Anthologien zur russischen oder schweizerischen Literatur erscheint. Schon 1924 ist Anton Kippenberg gezwungen, das Programm einzustellen. Christian Gampert schreibt dazu in einem Kommentar plakativ: »[A]uch die Gelehrten haben in der Weimarer Zeit offenbar andere Sorgen.« (Gampert 2011)

4. Zweigs Auffassung von Weltliteratur

Im Briefwechsel mit dem Verleger Anton Kippenberg findet keine Auseinandersetzung mit Goethes Konzept der Weltliteratur statt. Das ist überraschend, ist doch dessen Weltliteraturgedanke die Voraussetzung für das Projekt der *Bibliotheca Mundi*. Ungefähr zwölf Jahre später holt Zweig jedoch diese Auseinandersetzung nach – sie wird in seiner berühmten Europa-Rede mit dem Titel *Der europäische Gedanke in seiner historischen Entwicklung* aus dem Jahre 1932 geführt. In dieser Rede greift Zweig die Überlegungen auf, die er in seiner Interpretation

des Mythos vom Turmbau zu Babel entwickelt hat, und untermauert sie aus historischer Perspektive. Er will »eine kurze Geschichte jener ewigen Sehnsucht nach Einheit des Geistes, Wollens, Denkens und Lebens [skizzieren], die in zweitausend Jahren jenes wunderbare Gemeinschaftsgebilde geschaffen hat, das wir stolz europäische Kultur nennen«. (Zweig 1983, 186) In diesen zweitausend Jahren habe der europäische Gedanke Momente der Hochblüte und der Krise erlebt. Zu den Phasen der Hochblüte zählt Zweig das römische Imperium, dann die Epoche der Verbreitung des Christentums und das Zeitalter des Humanismus – mit der lateinischen Sprache als Moment der Kontinuität. Später »sucht das Gemeinschaftsgefühl sich eine neue Form«, sagt Zweig, »und findet sie [im 17. und 18. Jahrhundert] in der Musik«; die Musik ist für Zweig »eine neue Sprache über den Sprachen«. (Ebd., 196 f.) Danach seien jedoch »die Kunst und das Denken [wieder] völlig national«, bis Goethe mit seinem Weltliteraturprojekt dem europäischen Bewusstsein wieder zur Geltung verholfen habe. (Ebd., 198) Zweig erwähnt in diesem Zusammenhang die *Gespräche mit Eckermann* mit den berühmten Aussagen wie »Die Zeiten der Nationalliteraturen sind vorüber« oder »[F]ür den unbefangenen Dichter [ist] das Vaterland nirgends und überall«. (Ebd., 199) Gemeint ist hier, dass Literatur wie überhaupt Kunst und Kultur nicht einer Nation, sondern der Menschheit gehören. Mit dieser kosmopolitischen Einstellung stellt sich Goethe gegen die nationalistische Vereinnahmung kultureller Leistungen bzw. von Kulturgütern, die im 19. Jahrhundert bereits begonnen hatte.

Darüber hinaus legt Zweig den Schwerpunkt seiner Interpretation auf Goethe als Prophet, der die Folgen der technischen Veränderungen für die Literatur und das Zusammenleben der Völker vorausgesehen habe. Deshalb zitiert er Goethes einschlägige Aussage: »Der Freihandel der Begriffe und Gefühle steigert ebenso wie der Verkehr in Produkten den Reichtum und das allgemeine Wohlsein der Menschen. (Geschah das bisher nicht, so lag das nur am Mangel fester Gesetze, und der Grund lag im internationalen Verkehr.)« (Ebd., 199) Es geht hier um den Prozess der zunehmenden Vernetzung, um den geistigen, kulturellen und politischen Austausch der Nationen, der seit dem Ende des 18. Jahrhunderts dank der Technik intensiver wird. Goethe bezieht sich auf die rasanten Veränderungen auf dem Gebiet des Nachrichten- und Kommunikationswesens und deren Folgen. So hat etwa der Historiker Otto Dann gezeigt, dass die Teilnahme breiterer Schichten am Kommunikationsprozess die politische Partizipation der Massen beeinflusst hat. (Vgl. Dann 1993) In seinen Augen hätte die Französische Revolution in der bekannten Form nicht stattfinden können ohne die Verbesserungen im Zei-

tungswesen, die einen schnelleren und besseren Druck möglich machten. Man denke etwa an die Flugblätter, die als Motor der Revolution fungierten. Dass die Revolution von 1848 so rasant vor sich gehen konnte, sei ebenfalls einer modernen Einrichtung wie der Eisenbahn zu verdanken gewesen.

Für Zweig hat Goethe erkannt, dass das Zeitalter des engen Nationalismus vorbei sei und dass sich alles auf globaler Ebene abspiele. Weltliteratur sei in Anlehnung an Goethe eine über- bzw. transnationale Literatur. »Zum erstenmal in Europa«, stellt Zweig mit Blick auf die Zeit nach Goethe fest, beginnt »eine Weltliteratur, ein europäisches Denken, ein Menschheitsdenken«. (Zweig 1983, 200) Allerdings verkürzt er Goethes Konzept auch, denn er schließt in den Kanon der Weltliteratur nur europäische Autoren ein: Byron, Shelley, Hölderlin, Puschkin und den Polen Mickiewicz. Die außereuropäische Literatur, die im Projekt der *Bibliotheca Mundi* eine wenn auch nicht übergroße Rolle gespielt hatte, wird in diesem Essay völlig ausgeklammert. Auch für die nachfolgende Epoche ist die eurozentrische Perspektive bestimmend. Die Nachfolger Goethes in der Gegenwart sind für Zweig drei europäische Autoren: Friedrich Nietzsche, Émile Verhaeren und Romain Rolland. Sie sind in seinen Augen die repräsentativsten Vertreter der Weltliteratur im 20. Jahrhundert.

Aus diesen Überlegungen geht hervor, dass Zweig der Vorläufer einer transnationalen Literaturauffassung und trotz gewissen »eurozentrischen« Verengungen einer der ersten Diagnostiker der Globalisierung literarischer Prozesse ist. Die globale Perspektive, die wir in dem frühen Italien-Essay von 1908 erkannt haben, wird 1932 bestimmend. Zweig erkennt, dass die Beschleunigung im Prozess des Ideenaustauschs ein Verdienst der Technik ist. Besonders das von ihm erhoffte Zusammenrücken der Völker sei – wie er zum Beispiel in der *Sternstunde* »Das erste Wort über den Ozean« vorführt – durch die Technik möglich geworden. Was sich im Europa des 19. Jahrhunderts ereignet, so Zweig, vollzieht sich dann im 20. Jahrhundert auf der ganzen Welt: Der Krieg sei global geworden, wie der Erste Weltkrieg gezeigt habe, und auch Kommunikation, Kultur und Wirtschaft hätten globale Dimensionen angenommen. Mit seiner modernen Interpretation von Weltliteratur am Leitfaden der Globalisierungsidee macht Zweig einen entscheidenden Schritt nach vorne gegenüber den Rechtfertigungsstrategien der *Bibliotheca Mundi*, die noch auf der problematischen Opposition von Geist und Macht bzw. von Kunst und Politik basierten.

Als medienbewusster Schriftsteller, der sich zum Beispiel gerne des Diktaphons bediente, freut sich Zweig über die Vorteile der Globalisierung und als Autor nutzt

er diese in vollem Umfang, für sich selbst und für seine FreundInnen und KollegInnen, die er regelmäßig unterstützt. Auf der anderen Seite denkt er auch über die Nachteile der Globalisierungsprozesse nach, wie seine Kritik an der amerikanischen Kultur und der »Monotonisierung der Welt« beweist. (Vgl. Zweig 1990) Darin gleicht er wieder Goethe, der zwar technischen Entwicklungen gegenüber interessiert und aufgeschlossen war und das Zusammenrücken der Völker dank der Technik begrüßt, zugleich aber auch die Ambivalenzen der Technik im *Faust II* drastisch dargestellt hat. Man denke etwa an die Episode von Philemon und Baucis, die dem Fortschritt weichen müssen und von Mephisto beseitigt werden, und auch an den Schlussmonolog im V. Akt, dem sogenannten »Landgewinnungsakt«.

Diese Interpretation von Goethes Weltliteraturkonzept hat auch weitreichende Folgen für das Selbstverständnis Zweigs als Autor und für seine Selbsteinschätzung im literarischen Betrieb. Zweig versteht sich in der Nachfolge Goethes als Autor der Weltliteratur, obwohl er keinen *West-östlichen Divan* verfasst hat. In *Die Welt von Gestern* stilisiert er sich zu einem Schriftsteller, der von Anfang an über die Grenzen Österreichs geblickt und sich an internationalen Vorbildern orientiert hat. Die Bedeutung von ausländischen Autoren wie Émile Verhaeren und Romain Rolland für seinen Werdegang überragt bei weitem die Relevanz deutschsprachiger Vorbilder wie zum Beispiel Hugo von Hofmannsthal.

Darüber hinaus sieht sich Zweig als weltweit agierenden Autor, als Teil eines Netzwerkes, das die ganze Welt umfasst. Er präsentiert sich gerne als aufmerksamer Vermittler, als kluger Manager, als effizienter Literaturagent und erfolgreicher Förderer, der weltweit und unablässig operiert. Anlässlich seines 50. Geburtstags schreibt er etwa dem Freund Viktor Fleischer mit einem leicht ironischen Unterton, um seine gelegentliche Müdigkeit zu erklären, er habe »eine Übersetzungsagentur, eine Vermittlungs[-], eine Auskunftsstelle jetzt seit 15 Jahren neben der doch wirklich quantitativ respectablen Arbeit geführt«. (Zweig 2000, 309) Die in dieser Selbsteinschätzung behauptete Protagonistenrolle im nationalen und internationalen Literatur- und Kulturbetrieb, die von vielen ZeitgenossInnen anerkannt wurde, ist Zweig nicht abzustreiten. Sie macht den dezidiert modernen Zug seiner Autorschaft aus.

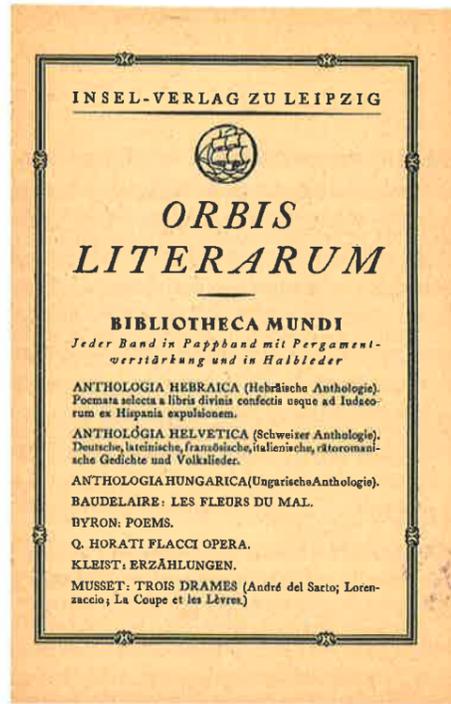
VERWENDETE LITERATUR

- BW SZ/AK = Briefwechsel Stefan Zweig und Anton Kippenberg: Archiv des Insel Verlags, Deutsches Literaturarchiv Marbach, Sign. BW SZ/AK.
- Dann 1993 = Otto Dann: *Nation und Nationalismus in Deutschland 1770–1990*. München: C.H. Beck 1993.
- Gampert 2011 = Christian Gampert: »Bibliotheca Mundi«, Deutsches Literaturarchiv Marbach zeigt das Weltliteraturprojekt von Stefan Zweig. https://www.deutschlandfunk.de/bibliotheca-mundi.691.de.html?dram:article_id=55783 (Zugriff 1.2.2021).
- KM M 310 = Manuskript aus dem Nachlass Klaus Mann aus dem Jahr 1937 mit dem Titel »Stefan Zweig, Porträt eines Pazifisten«, Literaturarchiv der Monacensia, München, Sign. KM M 310.
- Larcati 2019 = Arturo Larcati: *Venti di guerra. La critica di Stefan Zweig e Giovanni Cena all'irredentismo di D'Annunzio*. In: »Im Lärm des Krieges war das Wort verloren«. Der (un)politische Ferdinand Ebner. / »Nel fragore della guerra la parola andò perduta«. Ferdinand Ebner (im)politico. Hg. v. Carlo Brentani u. Silvano Zucal. Trento: Università degli Studi di Trento 2019, S. 259–276.
- Michaelles 2013 = Kristina Michaelles (Hg.): »Contei com sua palavra, e ela foi como uma rocha«. Como Zweig salvou o médico Giuseppe Germani dos cárceres de Mussolini. Cartas inéditas da correspondência entre Stefan Zweig e Elsa Germani 1921–1937. / »I counted on your word, and it was like a rock«. How Stefan Zweig saved the doctor Giuseppe Germani from Mussolini's prisons. Unpublished letters between Stefan Zweig and Elsa Germani 1921–1937. Petrópolis: Casa Stefan Zweig 2013.
- Rolland/Zweig 1987 = Romain Rolland/Stefan Zweig: *Briefwechsel 1910–1940*, 2 Bde., Berlin: Rütten & Loening 1987.
- Zweig 1908 = Stefan Zweig: *Vom neuen Italien*. In: *Neue Freie Presse* (21. Juni 1908), S. 32–33.
- Zweig 1983 = Stefan Zweig: *Der europäische Gedanke in seiner historischen Entwicklung*. In: Ders.: *Die schlaflose Welt. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1909–1941*. Hg. v. Knut Beck. Frankfurt am Main: S. Fischer 1983, S. 185–210.
- Zweig 1990 = Stefan Zweig, *Die Monotonisierung der Welt [1925]*. In: Ders.: *Zeiten und Schicksale. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1902–1942*. Hg. v. Knut Beck. Frankfurt am Main: S. Fischer 2004, S. 30–39.
- Zweig 2000 = Stefan Zweig: *Briefe*. Bd. IV: 1920–1931. Hg. v. Knut Beck u. Jeffrey B. Berlin. Frankfurt am Main: S. Fischer 2000.
- Zweig 2004 = Stefan Zweig: *Wiedersehen mit Italien [1921]*. In: Ders.: *Auf Reisen. Feuilletons und Berichte*. Hg. v. Knut Beck. Frankfurt am Main: S. Fischer 2004, S. 235–240.



Il rinascimento: Anthologia italica ab saeculo decimo tertio usque ad saeculum decimum sextum. Curaverunt editionem Joseph Gregor et Carl Roretz. Leipzig: Insel Verlag 1923.

In der *Bibliotheca Mundi* sollten Anthologien eine repräsentative Auswahl aus dem dichterischen Kanon der großen europäischen Kulturnationen anbieten. Mit Blick auf Italien bringt der Insel Verlag 1923 eine Lyriksammlung mit dem Titel *Il rinascimento* [Die Renaissance] heraus. Über das Konzept für das Buch schreibt Zweig an Anton Kippenberg am 29. Oktober 1921: »Die Grundauffassung der Herausgeber [Gregor und Roretz], diese Anthologie erst nach Jahrhunderten zu teilen, in den Jahrhunderten wieder Unterabteilungen wie Florenz, Genua, Ferrara zu machen, finde ich ganz ausgezeichnet, sie entspricht so ganz dem Geist der Zeit, wo zwischen einzelnen Städten Norditaliens noch ganze Welten lagen.« (DLA Marbach) Als Herausgeber war ursprünglich der mit Zweig befreundete Giuseppe Antonio Borgese vorgesehen. Italien wird in der *Bibliotheca* durch Dantes *Komödie* (mit einer Einleitung von Benedetto Croce) und Leopardis *Pensieri* (als Band Nr. 6 der Reihe *Pandora*) zusätzlich repräsentiert. Weitere geplante Bände mit den *Rime* [Canzoniere] von Francesco Petrarca und den *Poesie* [Dichtungen] von Giacomo Leopardi wurden nicht veröffentlicht.



Werbebrochure des Insel Verlages zur *Bibliotheca Mundi*.

Die nichteuropäische Literatur wird in der *Bibliotheca* durch die *Anthologia Hebraica* (1922) vertreten. Laut Verlagsprospekt sollte die Sammlung »zum ersten Mal aus vielfach unbekanntem Handschriften und einzelnen Gruppen die ganze hebräische Lyrik seit dem Anschluß des Canons bis zur neuhebräischen Literatur ans Tageslicht« bringen. Als Herausgeber wurden der bekannte Prager Oberrabbiner Heinrich Brody und der Dichter und Literaturkritiker Meir Wiener gewonnen. Mit dem Projekt verband Zweig große Erwartungen, wie ein Brief an Anton Kippenberg vom 12. Februar 1920 deutlich macht: »Dieser Band wird eine wirkliche Sensation werden.« (DLA Marbach) Ende Juli 1920 fügt er sogar hinzu: »Kein Buch der ganzen *Bibliotheca* hat so starke Möglichkeiten, im Ausland verkauft zu werden (besonders in Amerika).« (DLA Marbach) In der Tat avanciert die Anthologie zu einer der erfolgreichsten Publikationen des *Bibliotheca*-Projekts.



Bibliotheca Mundi, Bände 1–10. Leipzig: Insel Verlag. Österreichische Nationalbibliothek